

# Anzeigen und Rezensionen = Avis et révisions = Avvisi e recensioni

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und  
Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et  
d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e  
d'Archeologia**

Band (Jahr): **74 (1991)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Anzeigen und Rezensionen – Avis et révisions – Avvisi e recensioni

*Documents d'Archéologie Française*. Editions de la Maison des Sciences de l'Homme. Paris.

N° 19: Serge Gady: *Les souterrains médiévaux du Limousin. Approche méthodologique*. 1989. 116 S., 46 Abb.

N° 21: Gabrielle Bergès: *Les lampes de Montans (Tarn). Une production céramique des I<sup>er</sup> et II<sup>e</sup> s. ap. J.-C.: modes de fabrication, typologie et chronologie*. 1989. 128 S., 54 Abb., 16 Annex-Tab.

N° 22: Philippe Hameau: *Les peintures postglaciaires en Provence. Inventaire, Etude chronologique, stylistique et iconographie*. 1989. 124 S., 55 Taf./Abb., teilweise farbig.

S. Gady legt, ausgehend von Grabungen der 1970er Jahre in der Fundstelle Bois-du-Mont (Gemeinde Bessines-sur-Gartempe), die schliesslich in eine thèse du 3<sup>e</sup> cycle mündeten, eine Untersuchung zu unterirdischen Anlagen des nördlichen Limousin vor, die im 9.–13. Jh. benutzt wurden.

In einem ersten Kapitel arbeitet der Autor eine Deutung der Anlagen heraus. Die Basis bilden 94 auf einer Karte verzeichnete und durch einen Sachindex mit Bibliographie sowie Diagrammen, nicht aber durch einen Katalog präsentierte Plätze. Ausgehend von früheren Interpretationsversuchen – Refugium, Kultort etc. – sucht Gady verschiedene mögliche Parameter einer Beziehung zwischen unterirdischer Anlage und naturgegebenen Einflüssen bzw. möglicherweise dominanten Strukturen: Geographische Ausrichtung, topographische Situation, Flurnamen, Nähe und Distanz zu Siedlungen, Befestigungsanlagen und Kirchen, ebenso die Verbreitung innerhalb von Kirchensprengeln und Abtei-Territorien werden in Karten dargestellt, die sich dem Leser allerdings erst nach intensiver Lektüre erschliessen. Schliesslich befragt Gady das archäologische und historische Quellenmaterial. Das Ergebnis dieser minutiösen Arbeit ist deutlich: Die unterirdischen Anlagen sind funktional und chronologisch den ländlichen Siedlungen der Zeit zuzuordnen.

Breiten Raum nimmt die Vorlage des «souterrain du Bois-du-Mont», des Ausgangspunktes der Untersuchung, ein: Der aus vier durch Gänge verbundenen kleinen Räumen bestehende Höhlenkomplex wurde mehrfach durch Einbauten verändert und auch erweitert. Stratigraphie und Kleinfunde lassen auf vier, allerdings absolut und in ihrer Dauer nicht präzise zu situierende Benutzungsphasen schliessen. Der Charakter des Materials legt die Vermutung nahe, dass das System zusammen mit einem oberirdischen Bau genutzt wurde.

G. Bergès Untersuchung zu den Lampen von Montans reiht sich in eine ganze Serie ähnlich gelagerter Studien der letzten Jahre zu diversen Produktionsorten ein. In der anzuzeigenden Publikation bilden allgemeine Erläuterungen zu Montans, zur Forschungsgeschichte des Platzes sowie ein Catalogue raisonné zu den 29 Lampenfundstellen in Montans den Einstieg. Kernstück der Studie ist die Präsentation von 908 Lampen: Sie sind zunächst nach typologischen Kriterien vorgelegt und kurz beschrieben (für Grössenangaben ist man auf die zahlreichen Abbildungen sowie auf Mass-Listen im Anhang angewiesen); dabei

entwirft G. Bergès ein eigenes, lokales Gliederungsschema, das wesentlich auf Deneveaus Behandlung der Lampen von Karthago basiert. Ein zweiter Katalog gibt über die 131 Abbildungstypen auf dem Spiegel Aufschluss, ein dritter über die 98 lesbaren und 13 nicht identifizierbaren Signaturen und Hersteller-«Stempel». Für die zeitliche Einordnung der einzelnen Stücke sowie die Entwicklung kann G. Bergès auf die Stratigraphie und das Begleitmaterial der Fundstellen zurückgreifen; zusätzliches Element sind die Filiationen durch Abformung. Ergebnis ist eine Chronologie-Tabelle, die eine Lampen-Produktion in Montans in der Zeit zwischen 15 und 175 n. Chr. ausweist, mit einem sehr klaren Schwergewicht zwischen 40 und 110 n. Chr. Wo noch Lücken klaffen (z. B. bei Typ VIIA nach Deneveau), wird man gespannt auf neue Funde warten.

Ph. Hameau präsentiert in einem ausführlichen, klar gegliederten und mit Befund- und Detailabbildungen versehenen Katalog zwei Dutzend Fundstellen, Höhlen und Abris, in denen sich bildliche Malereien finden. Er legt damit im Wesentlichen jenen Teil der im Bereich Marseille–Nizza gelegenen Teil der Felskunst vor, der bereits 1948 durch Abbé Glory und Co-Autoren publizierten (*Préhistoire* 10, 1948, 7–135) Monumente vor, die durch verschiedene Einflüsse gefährdet sind. Hameaus vertiefte Studien führen indes zu einigen Korrekturen, etwa der Datierung (basierend auf den in den Abris und Höhlen geborgenen Kleinfunde sowie auf dargestellten klar zuweisbaren Elementen): Der Hauptteil der Malereien ist dem Spätneolithikum und dem Chalkolithikum zuzuweisen, einige, stilistisch abweichende Beispiele der Eisenzeit. Als sehr schwierig erweisen sich die Untersuchungen zur Stilentwicklung und besonders zur Deutung der Elemente: Hameau beschränkt sich zunächst auf das archäologisch Gesicherte, auf eine genaue Beobachtung des Vorhandenen. Erst in einem zweiten Schritt schlägt er eine durch die zahlreichen Fragezeichen klar als Hypothese gekennzeichnete Interpretation vor.

*Red.*

*Wolfgang Czysz und Werner Endres: Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben. Ausstellung des Schwäbischen Volkskundemuseums Oberschönenfeld, des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Aussenstelle Augsburg, und der Stadt Neusäss (25. Juni bis 2. Oktober 1988). Neusässer Schriften 6. Paul Kierer GmbH Druckerei und Verlag. Neusäss 1988. 292 S., zahlreiche Ill.*

Besondere Ereignisse verlangen gerne nach einer angemessenen Würdigung. So wurde aus Anlass der Erhebung von Neusäss zur Stadt im Jahre 1988 das Landesamt für Denkmalpflege er sucht, eine Ausstellung über ein lokalspezifisches Thema zu organisieren.

Der Bitte wurde von kompetenter Seite Rechnung getragen: Wolfgang Cysz und Werner Endres leiteten ein Forschungsprojekt in die Wege, das sich zunächst der Präsentation der aus der römischen Kaiserzeit stammenden Staatsziegelei in Westheim (Figlinae Caesaris Nostris) widmete. Das Resultat übertraf die ursprüngliche Zielsetzung: Aus dem eng begrenzten Thema entwickelte sich eine zeitlich und thematisch weitreichende Sonderausstellung, deren Ergebnisse in dem hier anzuzeigenden Katalog mit dem Titel «Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben» Niederschlag gefunden haben.

In Kapitel I, dem einleitenden Vorspann des Kataloges, wird mit wenigen Worten ein informatives Bild zur regionalspezifischen Tongeologie und Rohstoffverbreitung skizziert. Terminologische Hinweise zur Namen- und Formgebung einerseits, kurze allgemeine Beiträge zu Möglichkeiten des wissenschaftlichen Umgangs mit Keramik des Mittelalters und der Neuzeit andererseits, ermöglichen einen Einblick in das breite Spektrum der Fragestellungen und Methoden der gewählten Thematik.

Dank einer umfassenden Bestandsaufnahme der Keramik in verschiedenen örtlichen Museen und deren wissenschaftlicher Bearbeitung gelang es den beiden Autoren in den Kapiteln II bis V mit einem vielseitigen Sortiment aufzuwarten, das – zeitlich formuliert – von den ältesten keramischen Erzeugnissen des Neolithikums bis zur vollständig erhaltenen Werkstatt des letzten Hafners von Oettingen in der Zeit um 1920 reicht.

Im folgenden soll aus dem Spektrum der Themen das Kapitel III, das die «Römische Kaiserzeit» behandelt, kurz beleuchtet werden. Es beginnt mit einer Darstellung der Produktionsstrukturen in der römischen Kaiserzeit und vermittelt einen summarischen kulturhistorischen Überblick über die ersten Ansiedlungen von Militärangehörigen, Händlern und Kaufleuten an verschiedenen Orten im heutigen Bayrisch-Schwaben. Danach folgt ein aufschlussreicher Aufsatz zur schon 1852 entdeckten «Westheimer Ziegelei», die zu den wenigen staatseigenen Unternehmen gehört, von denen man sich konkretere Vorstellungen über die verwaltungstechnische Durchführung und das soziale Umfeld eines solchen Gewerbebetriebes machen kann. Der Fundkomplex selbst enthält ein reichhaltiges Töpferwerkzeug, das vornehmlich aus Modellen (Patrizen, Vollformen) und Modeln (Matrizen, Hohlformen) aus Ton besteht. Dieses Ensemble ist äusserst bemerkenswert, belegt es doch in aller Klarheit den technologischen Stand antiker Vervielfältigungsverfahren.

Im nächsten Abschnitt wird neben der sog. Auerbergware eine besondere Gattung engobierter Keramik besprochen, für die es hierzulande weder Vorbilder noch Ausgangspunkte gab. Es handelt sich um die sog. Rätische Ware, eine Gruppe von Speise- und Trinkgefässe mit feingliedrigem, geometrischem Dekor. Zusammen mit den rätischen Bildlampen übte sie einen bedeutenden Einfluss auf die allgemeine provinzielle Keramikentwicklung aus.

Typische Erzeugnisse aus der um die Mitte des 1. Jahrhunderts entstandenen grossen Handwerkersiedlung Rapis am Nordrand von Schwabmünchen werden im nächsten Abschnitt vorgestellt. Dazu gehört rot engobierte, z.T. in späteltischer Tradition stehende Ware und als klassische Einzelform die Reibschüssel mit durch radiale Pinselstriche bzw. Strichgruppen bemaltem, oft gestempeltm Kragenrand.

In den siebziger Jahren des 2. Jahrhunderts entstand in Schwabegg am Talrand gegenüber Schwabmünchen eine Filialmanufaktur des Sigillatazentrums Tabernae-Rheinzabern. Aus diesem Betrieb sind mehrere Töpfer mit Namen bekannt, die ausschliesslich auf die Massenproduktion von Terra Sigillata spezialisiert waren. Das Repertoire ist dementsprechend reichhaltig; doch das dafür ausgewählte Abbildungsmaterial fällt etwas zu dürftig aus und wird der Formenvielfalt nicht gerecht.

Die spätrömische Zeit ist vertreten durch die beiden Töpfereien von Rohrbach und Stätzing, den einzigen Produktionsanlagen des 4. Jh. im Süden Deutschlands. Hier sind es vor allem die glasierten Reibschüsseln, die als letzte Zeugen des ersatzlos verschwundenen reichen Geschirrhalt regionaler Produktion der mittleren Kaiserzeit anzusehen sind. Mit einem kulturhistorischen Abriss über die Strukturen des Keramikhandels schliesst das Kapitel über die römische Kaiserzeit.

Ein leserfreundlicher und instruktiver Text begleitet unentwegt den chronologisch aufgebauten Überblick des Kataloges und gibt wertvolle Auskünfte zu formalen, technologischen und funktionalen Eigenarten des Töpfereigewerbes. Dass zudem auch ein reichhaltiger Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des neuzeitlichen Hafnerhandwerkes geleistet wurde, unterstreicht die fachliche Weitsicht der Autoren und die Komplexität der gewählten Thematik. Ebenfalls einer Erwähnung wert sind die zahlreichen bibliographischen Hinweise und das grosszügig erstellte Literaturverzeichnis, ermöglichen doch gerade diese eine weitergehende Auseinandersetzung mit ausgewählten Einzelaspekten des vorgestellten Materials.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es den Autoren gelungen ist, eine mit viel wissenschaftlichem Aufwand erstellte Zusammenschau vorzulegen; ein grosses Verdienst dieses Kataloges liegt wohl darin, nicht nur den interessierten Laien zum Durchblättern anzusprechen, sondern auch dem Archäologen Vergnügen an einem vielseitigen Programm zu bereiten, das in dieser komprimierten Form nur selten in der Spezialliteratur zu finden ist.

Bernd Zimmermann

*Erwin Keefer: Hochdorf II. Eine jungsteinzeitliche Siedlung der Schussenrieder Kultur. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 27. Konrad-Theiss Verlag, Stuttgart 1988. 159 S., 74 Abb., 88 Taf., 8 Tab.*

Nach Band I mit naturwissenschaftlichen Untersuchungen zum hallstattzeitlichen Fürstengrab von Hochdorf ist jetzt von Erwin Keefer ein 2. Band, der insgesamt 27. Band der ausgezeichneten Reihe «Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg», über die jungsteinzeitliche Schussenrieder Siedlung erschienen. In diesem Band, wie üblich in hervorragender Ausstattung und jetzt auch mit sehr ansprechenden Tafelzeichnungen von I. Raidt, S. Höfler und dem Autor versehen, legt Erwin Keefer seine Dissertation vor. Diese ist um drei kleinere, durch eine Einführung verknüpfte aber leider nicht wirklich integrierte naturwissenschaftliche Untersuchungen von Eugen Klein über die Weichtierreste (Mollusca), von Danuta Makiovicz-Polizot über die Tierknochen und Rolf Rottländer mit Fettbestimmungen von angekohlten Substanzen in drei Keramikscherben (Leinsamenfett, Baumsamenfett und Fett aus Strauchfetten) erweitert.

Im Schutz der eisenzeitlichen Schüttung des berühmten Hochdorfer Fürstengraves finden sich die Reste einer Schussenrieder Siedlung, die sich zur Hauptsache in zahlreichen Gruben erhalten haben. Diese Gruben werden in ihrer Mehrheit als Vorratsbehälter gedeutet, aber auch Grubenöfen, offensichtliche Darren, und Herde lassen sich erkennen (39ff.). Es werden 14 Wirtschaftsbereiche unterschieden, von denen 12 auf den Abbildungen 28 und 29 dargestellt sind. Zahlreich sind Herdleh- und Ascheschüttungen und von besonderer Bedeutung

die unzähligen Hüttenlehmreste, die auf neun Fototafeln festgehalten sind. Anhand von Pfostengruben lassen sich ferner acht kleine Hausgrundrisse ohne Mittelpfostenreihe erkennen, die aber nur den weniger erodierten Teil einer einstmals grösseren Überbauung darstellen.

Befunde und Funde der Hochdorfer Siedlung werden den übrigen des mittleren Neckarraums sowie denen der ältesten Seeufer- und Moorsiedlungen am Bodensee und in Oberschwaben gegenübergestellt. Beim Vergleich von Hochdorf mit der 1977 von Lünig und Zürn publizierten Siedlung von «Ludwigsburg-Schlösslesfeld» fällt auf, dass in beiden Stationen beckenförmige Schüsseln als Repräsentanten der Stufe Michelsberg II zu fassen sind. In Abbildung 66, einer Schlüsselfigur in diesem Vergleich, wird erkennbar, dass Flaschen und Krüge zusammen in Ludwigsburg etwa doppelt so stark wie in Hochdorf vertreten sind. Formen und Verzierungsstil (Furchenstich) lassen die enge Bindung an die vorausgehende Schwieberdinger Gruppe deutlich werden, während im Raum Donau und Oberschwaben die Verzierungsfreudigkeit sich auf ritzverzierte Krüge und Flaschen beschränkt.

Dem Autor zufolge wird die Schussenrieder Kultur des mittleren Neckarraums im Norden durch die älteste Michelsberger Kultur (MK II) begrenzt, um vor der nächsten Phase (MK III) ganz von ihr verdrängt zu werden (97ff.). Die zweite unterscheidbare Regionalgruppe, Oberschwaben, räumlich eigentlich in zwei Untergruppen Donau-Federsee und Bodensee unterteilbar, zeigt ein späteres Ende der Schussenrieder Kultur an. Der eher kurzlebigen Erscheinung im Neckarraum, die neben beckenförmigen Schüsseln hauptsächlich Oesenkranzflaschen und gegliederte Becher, ferner S-förmige Töpfe kennt, steht die oberschwäbische Gruppe mit ihren ritzverzierten Flaschen und Krügen gegenüber. Diese lassen eine Genese aus der Aichbühler Kultur wahrscheinlich erscheinen und laufen vor oder im älteren Pfyn aus.

Selbstverständlich sind in dieser bemerkenswerten Arbeit auch kleine Schwachstellen auszumachen, etwa die ärgerlicherweise fehlende Legende von Abbildung 39, welche sich auch durch intensives Textstudium nicht erschliessen lässt, oder Abbildung 42, die im Text falsch aufgeschlüsselt wird und auch sonst wenig hergibt. In Abbildung 68 scheint auch die Insel Werd auf, die indes in Liste 3 fehlt, während mit dem ritzverzierten Krüglein von Männedorf ein vielzitiertes Schussenrieder Exportartikel im frühen Cortailod (Zürcher Gruppe) erwähnt wird; andere, wie Eschen Lutzengüetle, sind zwar im Text genannt, finden allerdings nicht bis in diese Liste Eingang.

Insgesamt kann man sich aber freuen über diese anregende Publikation, die in keiner «neolithischen Bibliothek» fehlen sollte.

Marcel Joos

*Hermann Gerdson: Studien zu den Schwertgräbern der Älteren Hallstattzeit.* Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1986. 233 S., 20 Karten, 34 Taf.

Das Buch behandelt in aller wünschbaren Ausführlichkeit die Langschwerter der älteren Hallstattzeit und zwar in ihrem ganzen Verbreitungsgebiet, das grob gesehen West- und Mitteleuropa nördlich der Pyrenäen und der Alpen umfasst. Alle dem Autor bis 1976 bekannten Beispiele sind hier vorgelegt worden. Der grösste Teil der Funde, insgesamt 567 Schwerter, stammt

erwartungsgemäss aus Gräbern. Neben den Grabfunden sind aber auch rund 90 Schwerter aus Depot- und Gewässerfunden bekannt. Letztere sind hauptsächlich in Norddeutschland, Skandinavien und den Britischen Inseln verbreitet, einem Gebiet also, in dem Schwerter aus Gräbern praktisch fehlen. Diese zweite Fundgattung wird allerdings nur gestreift; doch sind die einzelnen Stücke im Katalog vollständig aufgeführt.

Das lange Hallstattschwert ist seit Tischlers Definition Ende des letzten Jahrhunderts eine der wichtigsten Leitformen der Stufe Ha C. Die Studie von H. Gerdson zeigt, dass dies durchaus zu Recht der Fall ist, denn in diesem relativ engen zeitlichen Rahmen und über einen grossen Teil von Europa bildet es eine Art Leitfossil in Kulturen oder Kulturgruppen von oft sehr unterschiedlicher Ausprägung. Dies lässt sich für den Leser auch gut nachvollziehen, denn der Autor macht ihn auf angenehme und aufschlussreiche Art nicht nur mit den Schwertern selber, sondern auch mit der sonstigen materiellen Hinterlassenschaft und den Formen der Grablegung jener Zeit bekannt – natürlich immer in Bezug auf die eingeschränkte soziale Schicht, die zum Tragen eines Schwertes überhaupt berechtigt gewesen sein wird.

Das Buch ist in einen Textteil mit zahlreichen Verbreitungskarten, einen Katalogteil und einen Tafelteil gegliedert. Einem Überblick über die Forschungsgeschichte folgt als erstes die Besprechung der einzelnen Schwerttypen. Die in ihrer Form erstaunlich einheitlichen Langschwerter wurden, soweit es sich um Exemplare aus Bronze handelt, erstmals 1967 von Cowen klassifiziert. Seine Einteilung ist bis heute gültig geblieben. Selbst die Bronzeschwerter, die rund 35% der langen Hallstattschwerter ausmachen, liessen sich nicht in differenziertere, klar abgrenzbare Gruppen aufteilen. Bei den eisernen Exemplaren scheidert jede genauere Zuordnung naturgemäss an ihrer meist sehr schlechten Erhaltung. Die langgezogene Klinge mit beidseitiger, leicht S-förmiger Schneide ist allen Exemplaren gemeinsam. Die Griffplatte mit einer deutlichen Verbreiterung am oberen Ende ist in der Regel aus dem gleichen Material und Werkstück hergestellt wie die Klinge. Sie kann eine unterschiedliche Anzahl Lochungen aufweisen, die zur Befestigung der in fast allen Fällen organischen Griffschalen gedient haben. Die Griffplatte kann einen Fortsatz zur Befestigung des Knaufes aufweisen. Die Klinge ist fast durchwegs sehr einfach gearbeitet mit einem leicht anschwellenden Mittelteil und ausgehämmerten Schneiden; auch der Griff ist in der Regel einfach gestaltet. Raffinierte Stücke, wie das berühmte Schwert mit eingelegtem Elfenbein-griff aus Grab 573 von Hallstatt, können jedoch durchaus vorkommen. In der Regel aber sind die organischen Teile des Schwertgriffs verloren. Noch schlechter bekannt sind die Scheiden, die wir sicher voraussetzen müssen, wobei es nicht zum vornherein klar ist, ob ein Schwert in jedem Fall in der Scheide ins Grab mitgegeben wurde. In den uns bekannten Fällen bestand sie aus Holz und war mit Stoff umwickelt.

Wie schon gesagt, gleichen sich die Schwerter über das ganze Verbreitungsgebiet sehr. Unterschiedlich dagegen sind die Fundumstände und Begleitfunde. Dass die Mehrzahl der Funde aus Gräbern, und zwar fast ausschliesslich aus sicheren Grabhügeln, stammt, wurde schon erwähnt. Waren in einem Hügel mehrere Personen bestattet, so liegt der Schwertträger im zentralen Hauptgrab. Wo dies überliefert ist, war das Schwert selber direkt auf den Toten bezogen. In der Mehrzahl der beobachteten Fälle von Inhumation liegt es auf der rechten Körperseite mit der Spitze nach oben. Doch damit hören die überregionalen Gemeinsamkeiten schon auf, denn die Unterschiede im Bestattungsritus sind von Region zu Region, ja manchmal sogar innerhalb eines einheitlich erscheinenden geographischen Gebietes erstaunlich gross. Gegenden mit Brandbestattung wechseln ab mit solchen, in denen Inhumation vorherrscht, in gewissen Ge-

bieten können auch beide Bestattungsarten nebeneinander vorkommen. Aus den heute vorhandenen Materialien lässt es sich noch nicht entscheiden, ob es sich dabei um feinere chronologische Unterschiede handelt oder ob beide Bestattungsarten über längere Zeit parallel liefen. Die Beantwortung solcher Fragen wird auch durch die Fundumstände nicht gerade erleichtert, denn Arbeitstechnik und Dokumentation sind von Grabung zu Grabung sehr unterschiedlich. Oft standen dem Autor nicht viel mehr als Vorberichte zur Verfügung.

Nicht nur die Bestattungsart, auch die Beigaben (Gefässe, Schmuck, Wagen oder Wagenbestandteile u.a.) zeigen ein vielfältiges Bild. Andere Waffen kommen mit Schwertern vergesellschaftet selten vor, dagegen wurden Wagen oder Joche verhältnismässig häufig gefunden. Wo dies nachweisbar ist, handelt es sich um vierrädrige Wagen, die von zwei Pferden gezogen wurden. Als eigentlicher Schmuck kommt fast nur Armschmuck vor. Im Bereich des Oberkörpers Inhumierter können eine oder mehrere Nadeln liegen. In einem Fall aus Oberfranken liegt eine sichere Schlangenfibel aus Eisen in einem Schwertgrab. An weiteren Beigaben sind Toilettenbestecke häufig oder aber (allerdings mit diesen kaum vergesellschaftet) es kann ein Rasiermesser im Grab liegen. Keramik gehört grundsätzlich zur Grabausstattung. Im Westen des Verbreitungsgebietes liegen meist nur eines oder wenige Stücke neben dem Kopf und/oder bei den Füßen. Im Osten wird gerne viel Keramik mitgegeben. Es gibt keine Begleitfundkombination, die im ganzen Verbreitungsgebiet der Schwertgräber einheitlich vorkommen würde.

In Gräberfeldern ist das Verhältnis von Schwertgräbern zu anderen Gräbern sehr unterschiedlich. Kleine Nekropolen, mit bis zu 5 Schwertern, können neben grossen Nekropolen mit vielleicht nur einem oder gar keinem Schwertgrab vorkommen. Der Autor vermutet neben unterschiedlichen Siedlungsverbänden hinter den Nekropolen noch andere, für uns heute nicht mehr erkennbare Faktoren. Dies sind Fragen, die sicher interessant sind, doch in einem Band wie dem vorliegenden natürlich nicht weiter ausgeführt werden können. Trotzdem wären einige Überlegungen zur Bedeutung des Schwertes im allgemeinen, seiner Funktion und der gesellschaftlichen Bedeutung seiner Träger im Interpretationsteil wünschenswert gewesen und hätten die sehr interessanten sonstigen Ausführungen abgerundet. Die Funktion eines Schwertes ist eingeschränkt genug, dass man nicht allzusehr in Spekulationen verfallen muss. Es ist auf der materiellen Ebene ein Instrument, das praktisch ausschliesslich dazu dient, Menschen zu töten. Auf der gesellschaftlichen Ebene bezeichnet das Schwert Personen mit sozialer Sonderstellung. Im Sinn eines Modells kann der Träger als Exponent mit besonderen Entscheidungsbefugnissen – bei bewaffneten Auseinandersetzungen, bei Rechtskonflikten usw. – bezeichnet werden.

Die dem Text beigegebenen Karten bringen eine Vielfalt an Informationen. Leider sind die Signaturen äusserst schwer lesbar. Dies ist bedauerlich, sind doch die Aussagen, gerade auch bei der Beigabekartierung, sehr wertvoll. Die Abbildungen geben eine Auswahl der wohl besser dokumentierten Gräber. Sie zeigen, wie uneinheitlich diese doch bedeutenden Fundstellen ausgegraben und dokumentiert worden sind. In jeder Beziehung bemerkenswert sind die Gräber von Hradenin und wohlthuend in ihrer Klarheit und Anschaulichkeit die Dokumentation von Hallstatt.

Nach beendeter Lektüre fragt man sich ob der grossen Vielfalt an Informationen, die dank der sorgfältigen Bearbeitung aller Quellen gewonnen werden konnte, denn auch erstaunt, warum nicht schon früher eine solche Studie der Hallstattschwerter erschienen ist. Der Grund mag im riesigen Arbeitsaufwand liegen, der dieser Publikation vorausgegangen sein muss.

*Irmgard Bauer*

*Beat Rütli: Die Gläser.* Beiträge zum römischen Oberwinterthur-Vitodurum 4. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monographien 5. Orell Füssli Verlag. Zürich 1988. 240 S., 58 Abb., 55 Taf., 57 Taf., 1 Faltplan.

La storia recente della ricerca archeologica nell'insediamento romano di Vitodurum (Oberwinterthur, Canton Zurigo) registra a partire dalla fine degli anni '60 numerosi interventi con scavi di salvataggio in diversi punti della città in seguito allo sviluppo dell'attività edilizia. A ciò ha fatto seguito la progressiva pubblicazione delle campagne di scavo e dei reperti, operazione di fondamentale importanza per una più vasta conoscenza delle caratteristiche insediative romane sull'altipiano svizzero. La posizione di Vitodurum sulla strada di collegamento fra il campo militare di Vindonissa – Brigantium/Bregenz – Cambodunum/Kempten e la capitale della Rezia Augusta Vindelicum/Augsburg fa di questo villaggio un luogo di particolare importanza nel quadro dei collegamenti con la Rezia e con la valle del Reno ed un probabile punto d'appoggio commerciale ed artigianale per Vindonissa.

Il volume sui vetri di Vitodurum è il primo dedicato interamente ad un'unica classe di materiali e riveste notevole interesse perché riguarda un complesso omogeneo e ben definito di reperti: vengono infatti presentati i ritrovamenti dell'area occidentale del vicus, denominata «Unteres Bühl» e oggetto di scavo negli anni 1977–1982; nella pubblicazione non sono invece considerati i vetri rinvenuti durante le campagne che hanno interessato la collina e la contigua zona orientale. Nell'area di «Unteres Bühl» sono state portate alla luce due serie di costruzioni allineate lungo la strada principale a carattere prevalentemente abitativo, artigianale e commerciale (piccole botteghe) e numerose fosse di scarico, il cui materiale di riempimento si è rivelato in alcuni casi ricco di vetri.

Lo scopo della pubblicazione, chiarito nel paragrafo I.3. dell'introduzione, è la presentazione e lo studio di tutti i reperti in vetro di «Unteres Bühl», esclusi quelli di forma non identificabile: si tratta di circa 1800 frammenti di recipienti (su un totale approssimativo di 30'000 pezzi recuperati) a cui si aggiungono una novantina di perle, 3 gemme, 18 pedine da gioco, un poliedro in vetro, 19 bastoncini in vetro pieno e vari frammenti di vetro da finestra. La valutazione complessiva degli oggetti e la loro datazione viene fatta tenendo conto sia dei dati di scavo, sia degli altri materiali associati (ceramica, bronzi, monete, ecc.), anche se per le altre classi manca per ora lo studio completo e definitivo: questo fatto ha evidentemente influito negativamente sul lavoro dell'A. che ha però potuto avvalersi dei dati provvisori (ma attendibili) risultanti dalle altre ricerche in corso. La datazione si basa inoltre sulle analisi dendrocronologiche che stabiliscono due momenti precisi dello sviluppo del sito: nel 7 d.C. deve essere iniziata l'attività edilizia a «Unteres Bühl» e nel 35 d.C. le case subiscono un rinnovamento ed un ingrandimento (periodo I). I dati stratigrafici indicano che un nuovo rinnovamento delle costruzioni avviene attorno alla metà del secolo (periodo II), mentre attorno al 70/80 d.C. un incendio devasta il quartiere che viene ricostruito ed abitato fino al 110/120 (periodo III). L'impianto cronologico serve all'A. come base di partenza per la valutazione dei vetri e non come dato da sottoporre ad un'analisi critica nel contesto dell'abitato di Vitodurum, analisi che del resto esulerebbe dagli obiettivi fissati.

L'opera è suddivisa in cinque parti, a cui fanno seguito 28 tavole di disegni al tratto, 9 tavole di fotografie a colori e in bianco e nero e 2 tavole riassuntive delle forme vitree presenti a Vitodurum: in quest'ultime si è curato di evidenziare il fatto che diverse forme sono attestate solo in modo frammentario, proponendo così un'immagine realistica del repertorio vitreo del sito. Nella I parte (Introduzione) viene presentato il luogo di ritrova-

mento dei vetri, sono chiariti gli scopi e la metodologia del lavoro e l'A. fa un breve riassunto dello stato attuale della ricerca sul vetro antico in Svizzera e all'estero. La parte centrale della ricerca è rappresentata dall'analisi vera e propria dei reperti (II parte). Essi sono suddivisi fra:

- 1) recipienti
- 2) monili
- 3) utensili in vetro
- 4) vetri da finestra.

I recipienti (i più numerosi) sono a loro volta raggruppati in base alla tecnica di fabbricazione, cioè: a) vetri modellati a stampo b) vetri soffiati a stampo c) vetri soffiati a mano libera. All'interno di ognuno di questi tre grandi gruppi determinati dalle principali tecniche produttive antiche l'A. applica il criterio tipologico per ordinare i recipienti in base alla forma (piatti, coppe, bicchieri, piccoli contenitori, bottiglie, brocche, ecc.). Ad ogni forma è dedicato un paragrafo esplicativo comprendente il riferimento tipologico (la tipologia si basa sulla pubblicazione di C. Isings, *Roman Glass from Dated Finds*, 1957), la bibliografia essenziale, le caratteristiche e i dati specifici sui ritrovamenti a «Unteres Bühl»; a questo proposito risultano di grande aiuto le tabelle esplicative e gli istogrammi riguardo per esempio al numero dei reperti nei vari contesti stratigrafici, la loro ripartizione nei diversi ambienti delle costruzioni, la ripartizione dei colori all'interno delle forme, la suddivisione diacronica dei reperti nelle abitazioni, e così via. Uno dei pregi del libro è rappresentato proprio dall'inserimento del ricco apparato illustrativo che facilita la lettura dei dati e costituisce un collegamento con il catalogo vero e proprio (inserito alla fine, parte V), che senza questi apporti risulterebbe slegato e di difficile accesso.

Il repertorio attestato a «Unteres Bühl» comprende quasi tutte le forme vitree fabbricate durante il I secolo d.C.; predomina largamente il vetro soffiato a mano libera e il vetro «comune», di largo consumo (59%, ma in realtà la percentuale dovrebbe essere superiore considerando i numerosi frammenti non identificabili), seguito a distanza dal vetro modellato a stampo (34%) e da quello soffiato a stampo (6,5%). I tipi più comuni sono le coppe baccellate Isings 3 (modellate a stampo) in vetro naturale (verde-azzurro), monocrome e policrome, le bottiglie cubiche Isings 50, le coppe cilindriche ed emisferiche Isings 12 (fra cui spiccano quattro esemplari dipinti di cui uno in buona parte ricostruibile) e gli analoghi bicchieri Isings 29 (soffiati a mano libera). Numerosi sono pure i frammenti di anse che non possono essere attribuiti a tipi precisi data la frammentarietà del materiale. Relativamente poco frequenti sono invece i balsamari (ma anche in questo caso bisogna tener conto dei pezzi non identificabili). Fra i vetri soffiati a stampo si distinguono alcuni importanti frammenti di bicchieri con decorazione in rilievo (Isings 31), almeno 13 bicchieri con scene circensi («Zirkusbecher») e una trentina di esemplari di «Zarte Rippenschalen» (Isings 17). Numerosi, ma molto frammentari, sono pure i vetri colorati decorati a macchie, la cui significativa frequenza a «Unteres Bühl» deve essere però in parte ridimensionata dato che più frammenti possono aver appartenuto ad un unico recipiente. A differenza di Vindonissa sono scarsi i bicchieri con decorazione in rilievo («Bogenrippendekor» Isings 33) e i bicchieri sfaccettati Isings 21: ciò potrebbe confermare l'ipotesi secondo cui questi tipi a nord delle Alpi erano particolarmente in uso nei campi militari e meno negli insediamenti civili, come sembrerebbero confermare

anche i vetri che ricalcano le forme ceramiche (Isings 2, 5/18, 20, 22), numerosi a Vindonissa e scarsi sia a Vitodurum che a Baden/Aquae Helveticae.

La questione riguardante le identità e i caratteri discriminanti fra ritrovamenti vitrei nei campi militari e negli insediamenti civili viene qui sollevata ma non è risolta (né lo potrebbe essere): è necessario conoscere un maggior numero di complessi vitrei provenienti da insediamenti per poter distinguere fra eventuali «servizi» in uso piuttosto fra i militari ed altri fra i civili. D'altro canto ciò può valere verosimilmente solo per alcuni tipi di vetri e non in modo esclusivo: significativo è per esempio il fatto che a Vitodurum sono presenti i «Zirkusbecher», bicchieri particolarmente frequenti nei campi militari, il che indica un interscambio piuttosto che una netta cesura fra i diversi abitati. Il caso di Vitodurum è, in questo senso, particolare data la vicinanza con Vindonissa; differenze maggiori potrebbero essere riscontrabili in insediamenti più discosti dai centri militari (a questo proposito si veda anche l'analisi di S. Van Lith e K. Randsborg, *Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek* 35, 1985, 414-532). L'individuazione di «servizi» di vasellame tipici di «Unteres Bühl» è affrontata dall'A. in modo nuovo e stimolante: nella III parte del libro egli analizza fra l'alto gli inventari vitrei delle case 10-18 suddivisi nei vari ambienti e cronologicamente, individuando alcune combinazioni-tipo per i vari periodi. Il tentativo di caratterizzare gli ambienti in base ai vetri rinvenuti se non sempre conduce a risultati sensazionali, segna però un approccio di analisi originale e stimolante, da seguire in ulteriori indagini di questo genere.

Riguardo alla provenienza dei vetri di Vitodurum l'A. resta prudente, indicando l'Italia (settentrionale) quale zona d'origine di una parte dei reperti, mentre un'altra parte del vetro corrente può essere stato prodotto da officine a nord delle Alpi a partire perlomeno dalla metà del I secolo; questo tema è del resto molto dibattuto fra gli studiosi ed in assenza di dati archeologici incontrovertibili (forni, resti di lavorazione) resta problematico localizzare con precisione i centri di fabbricazione delle diverse forme.

Una nota particolare meritano gli approfondimenti di alcuni temi, in particolare l'analisi delle coppe baccellate Isings 3 (più di 500 frammenti!), che ne puntualizza i dettagli tecnici e permette di seguirne l'evoluzione nel corso del I secolo d.C., lo studio dei vetri dipinti con la compilazione di tutti i pezzi finora noti, la relativa bibliografia e un'analisi sulla loro diffusione e datazione, il riassunto dei dati aggiornati riguardanti i «Zirkusbecher» (su questo tema si veda inoltre la ricerca dell'A. et al., *JberGPV* 1987, 27-104), le osservazioni sugli specchietti convessi provenienti dai balsamari a sfera Isings 10 e sui vari tipi di perle.

La ricerca è completata dall'appendice (parte IV) comprendente la bibliografia, le liste dei contesti di scavo e delle fosse di scarico contenenti vetri, e dal catalogo degli oggetti (parte V).

Si tratta dunque di un'opera caratterizzata dal grande impegno e dalla competenza dell'A. nel campo della vetreria antica, che offre interessanti spunti di riflessione e valutazione sulla diffusione del vetro nella Svizzera centrale; uno studio da integrare con la conoscenza di altri complessi provenienti da insediamenti (si pensi per esempio alla Svizzera occidentale) ed alle prossime pubblicazioni dei materiali di Vitodurum.

Simonetta Biaggio Simona